Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1917 Nr. 14 — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.35 M. Durch die Post bezogen 3.50 M. für das Vierteljahr, monatlich 1.20 M. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen: Halescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.), Ill. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7801 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610, Geschäftsstelle 5608 und 5609. Hauptschriftleiter: Dr. Simon, Halle

Dienstag, 9. Januar 1917

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 629. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Verfolgung des bei Focsani geschlagenen Russen

Die bulgarische Sache ist gewonnen

Sofia, 7. Januar. Das halbamtliche „Echo de Bulgarie" veröffentlicht einen den parlamentarischen Arbeiten gewidmeten Artikel, in dem es heißt:

Der Ministerpräsident hat Wert darauf gelegt, auf die von der Rednertribüne aus erhobenen Einwendungen zu erwidern. Er hat dies getan mit der Einfachheit, die ihn charakterisiert und seine Kraft ausmacht. Er hätte davon absehen können, diese Antwort zu erteilen, denn die Tatsachen sprechen mit Beredtsamkeit zu seinen Gunsten. Der Ministerpräsident hat zwei Fragen von allererster Wichtigkeit berührt, die Frage des Friedens im Zusammenhang mit den Rechten Bulgariens, und die der Beziehungen Bulgariens zu den Verbündeten sowie seiner Stellung im Bündnis. Die Erörterung dieser Fragen im Schoße des Parlaments und die freimütige Antwort, die der Ministerpräsident erteilt, weisen einerseits auf die Wachsamkeit der öffentlichen Meinung hin, anderseits auf die volle Zuversicht der Regierung. Der Ministerpräsident hat in feierlichster Weise erklärt, daß hie bulgarische Sache gewonnen ist. Diese bündige Erklärung wird die nationalen Energien verdoppeln. Bulgarien ist in den Krieg nicht mit Eroberungsabsichten noch mit dem kindlichen Ehrgeiz eingetreten, die Weltkarte umzuändern; es hatte klar umschriebene Ziele. Diese Ziele wird es nicht preisgeben. Der Krieg hat uns schmerzliche Opfer gekostet, aber die Opfer des kleinen heldenmütigen Landes haben seine Rechte nur besser begründet. Die bulgarische Sache ist gewonnen. Zu dem Bündnis, in welchem Bulgarien sein Nationalprogramm verwirklicht hat, hat es die loyale Mitwirkung aller seiner Kräfte beigesteuert. Dies wird ihm loyal anerkannt. Unsere Verbündeten wissen vielleicht besser als wir den Anteil Bulgariens am gemeinsamen Siege zu schätzen, der uns allen Frieden und Sicherheit geben wird. Auch unsere Beziehungen sind durchaus korrekt und ausgezeichnet. Zwischen den verbündeten Armeen herrscht ein rührender kameradschaftlicher Geist, der eins der Geheimnisse ihrer glänzenden Waffentaten ist. Uebrigens ist die Gemeinsamkeit der Interessen zwischen den Völkern des Mittelmächtebundes für die Zeit nach dem Kriege augenscheinlich. Die Faktoren, denen die Sorge für die Zukunft obliegt, werden sorgfältig alles vermeiden, was die geringste Reibung verursachen könnte. Unser Bündnis, das ein Pakt für Erhaltung nicht eine Raubunternehmung ist, ist gegen jede Gefahr gefeit. Der Patriotismus, den unsere Regierung in entscheidenden Umständen bewiesen hat, ist die Bürgschaft für unsere Stellung. Unsere Abgeordneten, die nach einer Periode reicher parlamentarischer Arbeit ihre Ferien angetreten haben, werden den Wählern die vom Ministerpräsidenten feierlichst verkündete frohe Nachricht bringen. Das bulgarische Volk ist in das neue Jahr mit dem festem Entschluß eingetreten, im Kampfe für seine Einheit auszuharren und die Erfolge, auf die es stolz sein kann, vereint mit dem Versprechen baldigen Friedens haben sein Vertrauen in die Regierung Radoslawow gestärkt.

Die verzweifelte Lage der russischen Front

Die Gebundenheit der russischen Front behandelt H. Stegemann im „Berner Bund" in seiner Sonntagsbesprechung der Kriegslage wie folgt:

Die Russen, die ihre ganze Front von Riga bis Reni im Verteidigungskampf erstarren sehen und von ihrer großen Sommer-Offensive wohl Geländegewinn und eine große Menge Gefangener heimgebracht, aber keines ihrer strategischen Ziele erreicht oder unter wirksam gebliebene Bedrohung gestellt haben, sind augenblicklich kaum in der Lage, sich der Defensive zu begeben und zur Handlungsfreiheit zurückzukehren. Statt einer Verkürzung ihrer Front, wie sie im Juli in die Erscheinung getreten war, ist eine Verlängerung entstanden, statt einer Vorbiegung des linken Flügels, der mit einer Umfassung der österreichischen Karpathenstellung drohen durfte, eine Zurückbiegung, die zugleich mit der Preisgabe alles Vorgeländes verbunden war, und die russischen Armeen hinter den Sereth und die Donaumündung verwiesen hat. Hier stehen sie zwischen Sereth und Pruth eingekeilt und ohne genügende strategische Bahnverbindungen — sogar die Nachabstreke des Serethtales ist bereits gefährdet — in dicken Massen und bemühen sich, wenigstens Focsani noch so lange als möglich zu halten. Focsani ist, nach dem gestrigen Heeresbericht, inzwischen genommen. (Die Red.) Die Deutschen und Bulgaren besitzen in der Dobrudscha eine beinahe unangreifbare, sehr gefährliche Flankenstellung, die sich immer fühlbarer machen muß, je mehr die Russen auf den Sereth und zwischen diesen und den wenige Kilometer unterhalb Galatz mündenden Pruth zurückgedrängt werden. Die Entwicklung vollzieht sich also in den vorgezeichneten Bahnen. In Bessarabien hat bereits die Ausräumung der Ortschaften begonnen.

Die mit starken Kräften unternommene Entlastungsoffensive am Sereth liegt nach einer Meldung des „Corriere della Sera" aus Petersburg in den Händen General Brussilows, der die Aufgabe hat, einen weiteren Vormarsch der unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen stehenden Truppen unter allen Umständen zu verhindern. Die Pläne General Brussilows sind im rumänischen Hauptquartier von ihm gemeinsam mit dem französischen General Berthelot ausgearbeitet worden.

Die große Schlacht am Sereth nimmt nach Meldungen Pariser Zeitungen aus Petersburg mit äußerster Erbitterung ihren Fortgang. Die russische Heeresleitung will unter allen Umständen die Serethlinie zu halten versuchen, um den Rückzug bis hinter den Pruth, der eine unmittelbare Bedrohung Bessarabiens bedeuten würde, zu vermeiden. Zu diesem Zweck haben die Russen große Verstärkungen nach der Moldau geworfen, um mittels gleichwertiger Kräfte den Vormarsch der Mittelmächte zum Stehen zu bringen. In russischen Militärkreisen wird die Stärke der feindlichen Truppen an der rumänischen Front auf annähernd 600000 Mann geschätzt.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 8. Jan., abends. (Amtlich.) Bei Riga Artilleriekampf.

Der bei Focsani geschlagene Russe wird verfolgt.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 8. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Der Feind ist gestern bei Focsani erneut geschlagen worden. Während deutsche Regimenter südlich und südwestlich der Stadt die feindlichen Linien durchbrachen, stürmten die Truppen des Feldmarschalleutnants Ludwig Geisinger im Raum von Odobesti zwei hintereinanderliegende, feindliche Stellungen. Gleichzeitig wurde der Feind auch im Berglande des Mgr. Obobesti geworfen. Die Russen wurden auf der ganzen Front, Focsani ist seit heute 8 Uhr vormittag in der Hand der Verbündeten. Es wurden 3910 Mann gefangen und drei Geschütze erbeutet.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

In den Tälern der Putna und Susita erkämpften wir neuerlich feindlichen Boden. Auch am oberen Casinu wurden Fortschritte erzielt, die uns der Feind vergeblich durch Gegenstoß zu entreißen versuchte.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern

Bei unseren Truppen nichts zu melden.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ein Hohenzollernprinz geboren

Berlin, 8. Jan. Von der Hofstaatsverwaltung des Prinzen Oskar von Preußen wird aus Potsdam mitgeteilt: Heute morgen 7 Uhr 30 Min. wurde dem Prinzen Oskar ein gesunder Kriegssunge geboren. Mutter und Kind befinden sich wohl.

Kaiser Wilhelms und Kaiser Karls Armeebefehle

Budapest 8. Jan. Die Meinungen der hiesigen Blätter über die Armeebefehle König Karls und Kaiser Wilhelms stimmen darin überein, wie ehrlich die Friedensabsicht der Mittelmächte war. So wird in den Zeitungen ausgeführt, durch weitere Siege auf allen Schlachtfeldern werden wir uns den Frieden, über den man mit uns nicht verhandeln wollte, zu erkämpfen wissen. Wir werden den Frevel des Feindes rächen.

Sachsen und Bayern

Dresden, 8. Jan. S. M. der König hat Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Bayern am 7. Januar, am Geburtstage S. M. des Königs von Bayern, folgendes Telegramm gesandt:

Ich habe Dir am heutigen, für Dich so wichtigen freudevollen Tage in tapferer Anerkennung Deiner hervorragenden Tätigkeit an der Somme, wo Dir nach und nach meine ganze Armee unterstellt war, das Kommandeurkreuz 1. Klasse des Militär-St.-Heinrichordens verliehen. Ich bitte Dich, zu gedenken, daß meine Truppen unter Deinem Oberbefehl vielleicht die größte Heldentat ihrer ganzen Geschichte ausgeführt haben. Gott helfe weiter!

Friedrich August.

Krieg und Mitleid

Zwei ungeheure Gegensätze — Krieg und Mitleid! — — —

In der Münchener Pinakothek hat Stuck den Krieg dargestellt: auf schwerem Rosse reitet blutigrot ein Gewappneter über die Erde; sie ist bedeckt mit Sterbenden und Toten, die von den Hufen des Pferdes unbarmherzig in den Kot getreten werden. Als Gegenstück die Lichtgestalt der heiligen Elisabeth, von Schwinds Hand auf der Wartburg gemalt, die Hungrigen speisend, die Traurigen tröstend, die Kranken heilend. Dort rücksichtslose Vernichtung, hier aufopfernde Hilfe. Je größer Not und Elend, je größer die Schrecken des Krieges, um so williger die Hilfsbereitschaft, um so stärker das Mitleid.

Aber die Art, wie sich das Mitleid äußert und betätigt, ist im Wandel der Zeiten und Sitten sehr verschieden gewesen. Goethes Anschauung, daß die menschliche Kultur sich zwar in Wellenlinien auf und nieder, im ganzen aber dauernd einem höheren Ziele zu bewege, also emporsteige, trifft auch hierauf zu. Im klassischen Altertum der Griechen waren Mitleid und Almosen noch dasselbe Wort und derselbe Begriff. Die christliche Lehre brachte neue, höchste Gesetze der Barmherzigkeit. Indessen das Mittelalter baute noch — bis fast in die Gegenwart hinein — den Armen, Krüppeln und Siechen billige Häuser, um sie abzuschieben und nicht mehr als lästige Bettler vor den Kirchen und auf den Plätzen zu sehen. Mit dem Klingelbeutelpfennig glaubten viele ihrer Christenpflicht genügt zu haben. In den Zeiten der Söldnerheere ließ man die verkrüppelten und sich gewordenen Soldaten als Vagabunden und Bettler auf der Landstraße verkommen, bis Friedrich der Große wenigstens einem Bruchteil von ihnen ein stattliches Invalidenhaus schuf.

Die Freiheitskriege brachten durch Scharnhorst das Volksheer und damit dem Staat die Pflicht, für alle Kriegsbeschädigten zu sorgen. Wie unvollkommen diese Fürsorge noch blieb, bewiesen die zahlreichen, mit Kriegsdekorationen geschmückten Invaliden, die als Drehorgelspieler usw. um Almosen bitten mußten. In immer steigendem Maße wurden sich Staat und Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ihrer Ehrenpflicht bewußt, den Männern, die Gut und Blut für das Vaterland geopfert haben, einen würdigen, ausreichenden Lebensunterhalt zu schaffen. Doch erst in diesem Kriege brach sich allgemein die Erkenntnis Bahn, daß Geldabfindungen allein, zumal sie fast nie für die verlorene Erwerbsfähigkeit voll entschädigen können, nicht die beste Hilfe darstellen, die man leisten kann und muß.

Die Geldmittel des Staates sind schon jetzt beschränkt, und selbst beim günstigsten Frieden besteht auf lange Zeit hinaus keine Aussicht auf einen so großen Reichtum, daß der Staat ausschließlich oder zum größeren Teile seine Kriegsinvaliden ernähren kann. — So droht ihnen also Not und Verzweiflung, wenn nicht das Mitleid sich ihrer annimmt? Mitleid ist ein schönes Gefühl, das uns selbst und andere beglückt, wenn es sich in Taten umsetzt; in Opfer an Geld und Gut — private wie öffentliche — aber der Empfänger wird unfrei, im Wiederaufführung gehemmt, denn jede sogenannte Wohltat vermindert Stolz und Selbständigkeit. Darum genügen Wohltaten nicht! Arbeit allein hebt und adelt auch den Aermsten, Arbeit macht und erhält gesund; sie erst läßt das Leben wieder lebenswert erscheinen.

Die drei Vorbedingungen der Arbeit sind: Arbeitswille, Arbeitsfähigkeit und Arbeitsgelegenheit.

1. Der tätige Wille ist die Hauptsache. Aerzte und Patienten, Staat und Gesellschaft stellten bisher die passive Wiedergewinnung der Arbeitsfähigkeit in den Vordergrund. Das führte, zu vielen Mißerfolgen und Enttäuschungen, denn wenn der Beschädigte nicht schon an seiner Wiederherstellung aktiv mitarbeiten will, können ihn die besten ärztlichen Kräfte und Einrichtungen nicht dazu bringen und die besten Gesetze nicht dazu zwingen. In vielen Krankheitsfällen hängt der ganze Heilerfolg von der tatkräftigen Mitarbeit, dem verständigen Dulden und der bewußten Willenskraft des Beschädigten ab. Wie wird der Wille geweckt? Schlummernde Energie, verkümmerte Sittlichkeit, mangelhafte Einsicht und darniederliegendes Streben lassen sich durch Zuspruch, Aufrüttelung, Belehrung und Beispiele wieder herstellen und befestigen. Dazu braucht man keine langatmigen, moralisierenden Auseinandersetzungen, oft genügt bereits ein treffendes Wort (Ernst, Scherz, Witz oder sogar Spott) ein Blick (Güte, Vertrauen, Strenge, Mißtrauen), ein Hinweis auf tröstliche und anfeuernde oder auf traurige und abschreckende Beispiele. Nur müssen sie der Persönlichkeit klug und gerecht angepaßt sein. Wenn Seelenkunde und Heilkunde so Hand in Hand gehen, erreichen sie früher oft nicht geahnte Erfolge.

2. Die Arbeitsfähigkeit hängt dann ab von dem Grade der erzielten körperlichen Besserung und von der Stärke und Dauerhaftigkeit des Willens zu schaffender Arbeit; also nach dem Willen zur Heilung bedarf es nun des Willens zur Ausnutzung des Heilerfolges. Nach der Entlassung aus der ärztlichen Be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191701092-13/fragment/page=0001

handlung wirken die Einflüsse der Familie, der Berufsgenossen, des ganzen menschlichen Verkehrs auf den Beschädigten; ein großer Kreis wird damit für seine Besserung mitverantwortlich. Sein schlimmster Feind ersteht ihm aus dem falschen Mitleid. — Das große Publikum ist oberflächlich. Es möchte nicht teilnahmslos erscheinen; so bekundet es denn seine Anteilnahme in unerbetenen Trostsprüchen, in Anklagen gegen das Schicksal und die Menschen, die an der Beschädigung Schuld tragen, in Almosen und Liebesgaben, die dem „Klingelbeutelpfennig" gleichen. Das bringt den Betreffenden zurück, statt vorwärts. Man übersehe sein Leiden nicht, aber man schweige davon. Nur wer ernstlich seine Arbeitsfähigkeit bessern will und kann, spreche mit ihm darüber; vor allem aber verhelfe man ihm zu der besten, seinen besonderen Fähigkeiten entsprechenden Arbeitsgelegenheit.

3. Militärische und bürgerliche Behörden, Wohlfahrtsvereine und Industrie arbeiten schon während des Krieges Hand in Hand, um die Kriegsbeschädigten soviel als irgend möglich mit passender und lohnender Arbeit zu versorgen. Die Interessen der „Invaliden" decken sich mit denen des heimatländischen Arbeitsmarktes, der jede Kraft gebraucht und zu entwickeln suchen muß. Diese Arbeitsfürsorge und -vermittelung setzen schon während der Lazarettbehandlung ein und erzielen erstaunliche Erfolge: gesundheitliche, seelische, technische und finanzielle. Hier öffnen sich dem wahren Mitleiden noch weite Möglichkeiten der Betätigung.

Der kriegsinvalide Leierkastenmann muß unter allen Umständen der Vergangenheit angehören; sorge ein jeder mitfühlende und verständige Deutsche dafür, daß jener nicht durch den „Kriegsblinden", „Kriegslauben", „Kriegsgelähmten" oder „Kriegszitterer" auf unseren Straßen abgelöst wird. Bereits jetzt machen sich solche bemerkbar, meist bieten sie Ansichtskarten und Aehnliches zum Kauf an; sie rechnen auf das falsche „Mitleid" eines überwundenen Zeitalters. Wer von ihnen kauft, schädigt sie und andere ihrer Leidensgenossen; ja, er begeht ein Unrecht am ganzen Vaterlande. Dieses will und muß öffentliche und private Mittel und Wege finden, jeden Kriegsbeschädigten hinreichend mit Arbeit und Pension zu versorgen, so daß er nicht zu betteln braucht. Entwickeln wir alle ihm noch verbliebenen Arbeitskräfte, so machen wir ihn glücklich, frei und gesund.

Also: fort mit dem falschen Mitleid: verhilft dem Kriegsbeschädigten zur Mitarbeit!

Batocki und Wermuth

Berlin, 8. Jan. Auf das Schreiben des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes vom 5. Januar hat Oberbürgermeister Dr. Wermuth unterm 8. Januar ausführlich geantwortet. Er betont u. a.:

Zur Versorgung der Städte mit der zur Lebenshaltung notwendigen Menge von Nahrungsmitteln müsse auf dem Wege amtlicher Ergreifung und Bewirtschaftung der notwendigen Nahrungsmittel unbeirrt weitergegangen werden. Ein Systemwechsel, den das Kriegsernährungsamt zweifellos nicht wünsche, werde von vielen Seiten gleichwohl befürwortet, weil in dem Schreiben des Präsidenten Rohkartoffeln, Milch und Mastschweine sowohl unter den Gegenständen der öffentlichen Bewirtschaftung und Zwangslieferung als unter denen genannt werden, welche sich für das System der Beschlagnahme zu Höchstpreisen nicht eigneten, denen vielmehr durch Lieferungsverträge beizukommen sei. Letztere Einreihung lasse befürchten, daß die Zentralbehörde sich von der weiteren Fürsorge und Verantwortung schon dann befreit halten könnte, wenn sie die Gemeinden auf dem Weg der Lieferungsverträge verwiesen hätte. Davor müsse dringend gewarnt werden, besonders hinsichtlich der in diesem Jahre sehr schwierigen Kartoffelversorgung. Auch bei Obst und Gemüse sei in der behördlichen Bewirtschaftung nicht genug, aber in der Zerstörung der städtischen Verträge zu viel geschehen. Fast alle Städte hätten in dieser Beziehung sehr entmutigende Erfahrungen gemacht.

Was man in Rom verhandelte

Bern, 8. Jan. Wie Mailänder Blätter aus Rom melden, sonden drei verschiedene Vollsitzungen nacheinander unter Vorsitz von Boselli, Briand und Lloyd George statt. Man glaubt, daß auch das Verkehrsproblem sowie die Kohlen- und Getreidefrage besonders mit Hinsicht auf Italien besprochen wurde. — Lloyd George, Briand und Sarrail sind Sonntag abend abgereist.

Französischer Heeresbericht

vom 7. Januar nachmittags: Westlich der Maas Handgranatenscharmützel in den Abschnitten der Fille Morte und der Höhe 304. Oestlich der Maas scheiterte ein deutscher Handstreich, der durch lebhaftes Geschützfeuer unterstützt wurde, westlich von Vaux und Les Palameiz vollständig.

Vom 7. Januar abends: In Belgien lebhafter Artilleriekampf im Abschnitt von Nieuport-Bad. In der Champagne und in der Gegend von Tahure wurden feindliche Aufklärungsabteilungen unter Feuer genommen, erlitten Verluste und wurden zerstreut.

Flugdienst: Im Laufe des 5. Januar beschoß Leutnant Delorme aus nächster Nähe mit Maschinengewehr ein deutsches Flugzeug, das gezwungen wurde, in unseren Linien nahe bei Auve zu landen. Der Flieger wurde gefangen.

Englischer Heeresbericht

vom 7. Januar. Bei der Wegnahme zweier feindlicher Posten bei Beaumont-Hamel, die im letzten Bericht erwähnt ist, brachten wir 56 Gefangene ein. Der Feind griff heute Morgen nach heftiger Artillerievorbereitung diese Posten wieder an. Der Angriff wurde vollständig zurückgeschlagen. Wir machten nachmittags einen sehr erfolgreichen Streifzug südlich von Armentières, wobei wir 19 Gefangene einbrachten. Der Feind versuchte heute Morgen südwestlich von Wytschaete nach einer kurzen heftigen Beschießung in unsere Gräben einzudringen. Der Anstürmende wurde mit beträchtlichen Verlusten in Unordnung zurückgeworfen.

Englischer Bericht aus Ostafrika

London, 8. Januar. Amtlicher Bericht aus Ostafrika. In der Verfolgung des Feindes, der sich nach dem Rufischtal zurückzog, besetzten wir am 4. Januar das deutsche Lager am Tschegewali-Fluß und erreichten am Morgen des 5. Januar Kibamlawe auf dem Nordufer, während der Feind das Südufer hielt. Während der ganzen, am 1. Januar im Mgeca-Tal begonnenen Unternehmung wurde der Feind scharf angefaßt. Unsere in Mkalino stehende Streitmacht griff kleine feindliche Abteilungen, die sich ihren Posten näherten, an, machte Gefangene und erbeutete beträchtliche Vorräte. Im westlichen Abschnitt wurde eine feindliche Abteilung, die sich von Lupembre ostwärts gegen Mahengo zurückzog, durch unsere verfolgenden Streitkräfte östlich von Mfirika in einen Streit verwickelt.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Griechenland und dem Vierverband

Rotterdam, 8. Januar. „Daily Telegraph" berichtet, die Ratgeber des Königs Konstantin meinten, man könnte die Blockade gut einige Zeit aushalten. Die Regierung versuche Zeit zu gewinnen. Regierungskreise meinten, die Regierung könne die Ententeforderungen wegen des Widerstandes der öffentlichen Meinung nicht annehmen, doch werde die Entente sich dabei nicht beruhigen. Jetzt schon seien die diplomatischen Beziehungen mit Mittelgriechenland abgebrochen. Fast alle Ententegesandten und Untertanen befinden sich mit Ausnahme des italienischen Gesandten und der Italiener an Bord der Schiffe. In einigen Tagen dürften die diplomatischen Beziehungen ganz abgebrochen werden.

London, 8. Januar. Das Reutersche Bureau erfährt, daß die griechische Regierung den Alliierten eine Reihe von Erklärungen überreicht hat, die weder auf eine Zurückweisung noch auf eine Annahme der Note der Alliierten hinauslaufen. Die griechische Regierung weise auf gewisse Schwierigkeiten, den Forderungen der Alliierten nachzukommen, hin. Die Haltung der griechischen Regierung, wie sie sich in diesen Erklärungen widerspiegele, sei keineswegs so unnachgiebig, wie die Haltung der königsgesinnten Presse.

Die Antwort an die griechische Regierung werde in Rom verfaßt, weil so viele Minister der Alliierten dort anwesend seien. Inzwischen dauere die Verschiebung der königstreuen Truppen, die in der Antwort auf das Ultimatum der Alliierten versprochen worden war, fort, und gehe offenbar in einer Weise vor sich, die die Gesandten der Alliierten zufriedenstelle.

Bern, 8. Jan. „Corriere della Sera" meldet aus Athen: Die Stadt ist infolge Kohlenmangels nur spärlich beleuchtet. Die Bevölkerung erträgt mit Ruhe die von der Blockade herrührenden Störungen. Seit 4 Tagen sind auch die Brotmengen für das königliche Haus bemessen. Alle Vertreter der kriegführenden Mächte sind nunmehr mit Ausnahme Italiens abgereist und zum Teil eingeschifft.

Ein erfolgreicher U-Boot-Kommandant

Berlin, 8. Januar. Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Steinbauer, hat am 27. Dezember im Aegäischen Meer das von Bewachungsstreitkräften gesicherte französische Linienschiff „Gaulois", 11 300 Tonnen, durch Torpedoschuß versenkt. Dasselbe Boot hat im Mittelmeer am 1. Januar den von Zerstörern begleiteten englischen voll beladenen Truppentransportdampfer „Ivernia", 14 278 To., und am 3. Januar einen bewaffneten tief beladenen Transportdampfer von etwa 6000 Tonnen versenkt. — Steinbauer ist der Sohn des Berliner Vertreters der „Kölnischen Zeitung".

Madrid, 8. Jan. (Reutermeldung.) Die drahtlosen Stationen von Bilbao, El Ferrol und La Corunna erhielten Funkentelegramme vom französischen Postdampfer „Ville de Havre", in welchem der Dampfer Hilfe erbittet, da er von einem deutschen U-Boot beschossen werde. Die Hilferufe hielten 23 Stunden an. Ein holländischer Dampfer fuhr zur Hilfe.

Verschleppung deutscher Gefangener von Blantyre nach Indien

Berlin, 8. Jan. Bei der Berliner Mission ist ein Brief eingelaufen, aus dem hervorgeht, daß von den Gefangenen, die sich im Lager von Blantyre im Schire-Hochlande befanden, 85 Männer im Oktober von ihren Familien getrennt und nach Indien abgeschleppt wurden. Dabei wurden auch ordinierte Geistliche und andere, die nie unter den Waffen standen, wie Kriegsgefangene behandelt. Ende Oktober holte sie ein Dampfer in Beira ab, der über Doreslaam und Sansibar am 6. November in Mombassa einlief. Hier sollten sie auf ein nach Indien gehendes Schiff übergeführt werden. Diese Maßnahme gehört mit zum empörendsten, was sich England gegen deutsche Missionare geleistet hat. Erst verschleppte man ohne jeden ernsthaften Grund von etwa 40 evangelischen und katholischen Missionsstationen im Njassa-Lande die friedlichen, wehrlosen Männer, Frauen und Kinder auf eine Entfernung weiter als von München bis Danzig ohne ausreichende Fürsorge und ließ sie an den angefaulten Plätzen wochenlang verweilen. Ihre Stationen ließ man ausplündern und verwüstete so eins der schönsten Stücke deutscher Missionsarbeit gründlich. In Blantyre befanden sich aber die Gefangenen wenigstens auf einem guten Platz. Jetzt trennt man aber plötzlich die Männer von ihren Frauen und Kindern und läßt letztere im Herzen Afrikas allein, und bringt die Männer, die fast alle einen langen Dienst im äquatorialen Afrika, darunter 2½ Kriegsjahre, hinter sich haben, in das ungesunde Ahmednagar in Indien, d. h. eben dahin, von wo man vor einem Jahre die deutschen Missionare wegführte, weil ihre Anwesenheit eine Gefahr für das Land sei! Diese neue Brutalität wird in den deutschen Missionskreisen und gewiß auch in manchen neutralen gerechte Empörung hervorrufen.

Wilsons Note und die Neutralen

Haag, 8. Januar. Dem Korrespondenzbüro wurde auf seine Anfrage beim Ministerium des Aeußern geantwortet, daß der Text der Friedensnote des Präsidenten Wilson an die Kriegführenden im Haag nicht, wie es in Madrid geschehen zu sein scheine, mit dem Ersuchen um Unterstützung dem Minister des Aeußern mitgeteilt wurde, sondern einfach durch den amerikanischen Gesandten ohne irgend ein Ersuchen um Unterstützung ausgehändigt worden sei.

Kristiania, 8. Jan. Die Presse der Hauptstadt veröffentlicht eine Erklärung des Präsidenten des Storthing Mowinckel, der die von dem Londoner Berichterstatter der Zeitung „Tidende Tegn" gegen ihn gerichteten Angriffe wegen seiner Aeußerungen zum deutschen Friedensangebot als schimpfliche Beschuldigung und grundlose, kränkende Verdächtigung kräftig zurückweist. Er habe ausschließlich im Interesse des Landes verurteilt, in beiden kriegführenden Ländern Verständnis für die schwierige Lage Norwegens zu erwecken.

Aufnahme des deutschen Friedensangebotes an der englischen Front

Ein Offizier an der Front, der mit kriegsgefangenen Engländern kürzlich gesprochen hat, weiß über seine Eindrücke folgendes zu erzählen:

Die während der Somme-Kämpfe gegen Ende des alten Jahres gefangenen Engländer, welche aus allen Teilen des vereinigten Königsreichs stammen, sowie die Kanadier und Australier haben durchweg, mit ganz wenigen Ausnahmen, aus ihrer großen Friedenssehnsucht und ihrer vollständigen Kriegsmüdigkeit kein Hehl gemacht. Ihre Stimmung stand ganz im Gegensatz zu dem nach englischen Zeitungen angeblich in der Heimat herrschenden kriegerischen Geiste. Während man im englischen Parlament und in der englischen Presse das deutsche Friedensangebot kühl aufnahm, teilweise sogar ablehnend, hat die Botschaft des deutschen Kaisers an der englischen Front — soweit sie den Soldaten durch Vorgesetzte oder durch Zeitungen bekannt wurde (in verschiedenen Gefechtsabschnitten war bis zum 19. und auch teilweise bis Ende Dezember noch nichts über das Angebot bekannt) — fast allgemein eine freudige Begeisterung ausgelöst. Der Grabenkämpfer stellte sich vollkommen in Gegensatz zu den leitenden Männern in der Heimat. Nahezu überall gaben sich die englischen Soldaten der Hoffnung hin, daß das Angebot wenigstens der Ausgangspunkt zu Verhandlungen zwischen den Kriegführenden sein werde.

Die Briefe, welche die englischen Soldaten aus der Heimat erhalten, geben ebenfalls Zeugnis von dem sehnlichsten Wunsch nach Frieden.

Angesichts dieser Stimmung hat die ablehnende Haltung der englischen Regierung große Erbitterung hervorgerufen. Die Rede Lloyd Georges hat die englischen Soldaten enttäuscht; sie hat ihnen ihre Wünsche und Hoffnungen auf baldigen Frieden durchkreuzt. Infolgedessen herrscht vielfach an der englischen Front eine unverhohlene Wut gegen ihn. Oft hört man aus dem Munde der englischen Soldaten den Wunsch, daß er selber einmal einige Tage in der „windigsten Ecke des Schützengrabens" zubringen möge; das würde ihn und die übrigen Schreier in der Heimat, die nicht genug vom Kriege bekommen können, sicher anderen Sinnes machen.

Auch finden sich unter diesen Frontsoldaten Bestrebungen, ihrem Friedenswunsch durch Neuwahlen zum Parlament Ausdruck zu verleihen. Man glaubt aber, die Regierung würde sich vor solchen Neuwahlen fürchten und um keinen Preis den Kämpfern an der Front Gelegenheit geben wollen, ihr Stimmrecht auszuüben. Wenn es auf den Mann im Schützengraben allein ankäme, — so hörte man vielfach — würde in Anbetracht der Aussichtslosigkeit, Erfolge zu erringen, was die Sommeschlacht ja klar bewiesen habe, dem Kampf bald ein Ende gemacht sein.

Unter den Gefangenen bilden also die Friedensanhänger die weit überwiegende Mehrzahl. Selbstverständlich gibt es auch solche, die — sie sind allerdings dünn gesät — unter Anerkennung der Stärke Deutschlands immer noch einen endgültigen Sieg Englands erhoffen. Die Aeußerung eines Fliegeroffiziers, seiner Waffe würde die Beendigung des Krieges unerwünscht sein, da nur wenige unter ihnen später in der Lage seien, ebensoviel zu verdienen wie jetzt, nämlich 25 sh. pro Tag, konnte nur aus englischem Munde kommen.

Im großen und ganzen erkennen die Gefangenen die deutsche Macht und Stärke vollkommen an. Die von den Zeitungen und auch von Offizieren verbreiteten Gerüchte über grausame Behandlung der Gefangenen durch die deutschen Soldaten, über Hungersnot in Deutschland und was dergleichen Dinge mehr sind, finden im allgemeinen keinen Glauben mehr. Es beruht eigenartig und wirft ein grelles Schlaglicht auf das Verhetzungssystem der Entente, wenn viele englische Gefangene über die ihnen von deutschen Soldaten zuteil gewordene anständige Behandlung erstaunt sind. Anscheinend hat man den englischen Soldaten vorgeredet, daß die Deutschen ihre Gefangenen so behandeln, wie die Franzosen die unglücklichen Deutschen, die in ihre Hände fallen. Es ist geradezu empörend, die Berichte der deutschen Soldaten zu hören, denen es gelungen ist, aus französischer Gefangenschaft zurückzukehren. Uebereinstimmend melden sie, daß ihnen unter Duldung der Offiziere von den französischen Soldaten Geld und Uhren geraubt, Ordenszeichen und Bänder abgerissen und entwendet worden sind, daß sie in vorderster Linie unter dem Hagel der deutschen Granaten Verwundete sammeln und fortschleppen mußten, daß sie in Käfige eingepfercht 48 Stunden ohne Nahrung aushalten mußten, bis an die Knöchel in Schlamm und Schmutz stehend, daß sie gezwungen waren, an Ort und Stelle ihre Notdurft zu verrichten. Schlimmer wie das Vieh behandele der Franzose seine Kriegsgefangenen, während wir Deutschen in dem feindlichen Soldaten nach der Gefangennahme nur den Menschen sehen und ihn dementsprechend human behandeln.

Großen Eindruck auf die englischen Soldaten hat das schnelle Vorgehen deutscher Truppen in Rumänien, namentlich die Einnahme Bukareits, gemacht. Die Gefangenen geben daher offen zu, daß ein Heer, welches den großen Durchbruchsversuch an der Somme abgeschlagen hat und daneben im Südosten, zusammen mit den Verbündeten, von Sieg zu Sieg eilt, nicht als ein in Schwächezustand befindliches bezeichnet werden kann. Sie bewundern die außerordentliche Kühlheit des deutschen Soldaten und glauben zum größten Teil nicht mehr daran, daß Deutschland je auf die Knie zu zwingen sei.

Auch die gefangenen Franzosen bestätigen, daß die französischen Soldaten das deutsche Friedensangebot günstig aufgenommen und anfangs auf eine Verständigung gehofft haben. Indessen kommt bei ihnen allmählich das Gefühl zum Ausbruch, daß England ausschlaggebenden Einfluß in der gegenwärtigen Politik Frankreichs besäße, und dieses wohl allen Friedensbestrebungen entgegentreten würde. Daß die Stimmung der französischen Soldaten gegen die Engländer ungünstig ist, bedarf daher kaum noch der Erwähnung. Diese Eindrücke gewinnt man aus den Erzählungen der französischen Gefangenen von der gesamten Front im Westen.

Djavid Bei in Berlin

Berlin, 8. Jan. Der frühere Justizminister Djavid Bei trifft heute abend in Berlin ein. Er hat die Aufgabe, die finanziellen Verhandlungen fortzuführen, die schon seit einiger Zeit zwischen leitenden Finanzkreisen und der türkischen Regierung schweben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191701092-13/fragment/page=0002

Der Steuerkurszettel

Der soeben veröffentlichte Steuerkurszettel bietet bei einem Vergleich der jetzigen mit den Friedenskursen manche interessante Einblicke in den Stand des Staats- und Wirtschaftslebens Deutschlands und seiner Verbündeten, seiner Feinde und der Neutralen.

Die Friedensanleihen des Deutschen Reiches und seiner Bundesstaaten weisen natürlich durchweg Rückgänge auf, da die Ausgabe der 5proz. Kriegsanleihen eine Verminderung der niedrigst verzinslichen Anleihen herbeiführen mußte. Die während des Krieges ausgegebenen Anleihen haben sich dagegen ungefähr auf der Höhe ihres Ausgabekurses gehalten. Daraus geht hervor, daß unser Staatskredit im Verlaufe des Krieges keine Verschlechterung erfahren hat, während die ungünstige Finanzlage unserer Feinde zu teilweise empfindlichen Kursein-bußen ihrer Anleihen geführt hat. Im Uebrigen erklären sich die Unterschiede in der Bewertung der einzelnen bundesstaatlichen Anleihen größtenteils durch besondere Marktverhältnisse und die Auslosungschancen. Bemerkenswert ist der Kursstand der 5proz. sächsischen Rente die mit 69 Prozent etwa 3 Prozent höher notiert als die gleichprozentige Reichsanleihe; diese Kursbildung kann man wohl darauf zurückführen, daß Sachsen als einziger größerer Bundesstaat seit 1902 seine Staatsschulden vermindert hat. Aber auch die Rentenbriefe, landwirtschaftlichen Pfandbriefe und Stadtanleihen notieren teilweise infolge günstiger Tilgungschancen höher als die Anleihen des Reiches. — Die Anleihen unserer Verbündeten haben naturgemäß gleichfalls im Zusammenhang mit der Ausgabe höher verzinslicher Anleihen während des Krieges größere Kurseinbußen erfahren.

Von den Anleihen unserer Feinde werden an den deutschen Börsen vor allem russische Werte notiert, die bei der ungünstigen Finanzlage des Landes erhebliche Kurseinbußen erfahren haben. Der Kurs der 4proz. russischen Rente ist von etwa 90 auf 72 gesunken und noch größer sind die Kursrückgänge bei den Eisenbahnprioritäten. Der Kurs der 5proz. französischen Rente, der in Frankfurt a. M. notiert wird, ist auf 65 festgesetzt gegenüber einem Kurse von 66 der 5proz. deutschen Reichsanleihe. Rumänische Anleihen sind erst in der letzten Zeit erheblich im Kurse gewichen, da das Land früher aus dem Kriege durch seine Kriegslieferungen großen Nutzen zog. Günstiger werden italienische Renten bewertet; serbische 4proz. Werte sind von 77 auf 53, portugiesische von 66 auf 48 gesunken. Sehr hoch stehen japanische Werte, da die Erstarkung der Finanzlage erhebliche Tilgungskäufe möglich machte. Als auffällig muß man bezeichnen, daß die Anleihen unserer niederworfenen oder schwerbluteenden Feinde noch eine derartige Bewertung im Vergleich zu denen des siegreichen, in seinem Bestehende und seiner wirtschaftskraft unangetastet dastehenden Deutschland erfahren, und dies darf wohl vor allem darauf zurückgeführt werden, daß jene von internationalen Kräften getragen werden, während Deutschlands Freunde in der Welt zu zählen sind.

Einen sehr hohen Stand nehmen die Staatsanleihen der Neutralen ein, wozu natürlich in erster Linie der unsinnige Stand unserer Währung in diesen Ländern, der für Verkäufe vorteilhaft ist und auch vielfach ausgenutzt wurde, beiträgt; andererseits spricht sich auch in diesen Kurssteigerungen das größere Vertrauen zu der Wirtschaftslage dieser Länder aus.

Von den Dividendenwerten haben die sogenannten Kriegswerte teilweise im Verhältnis zu den hoffentlich immer mehr zu beschränkenden Kriegsgewinnen übertrieben hohe Kurssteigerungen erlebt. Aber auch die Chancen der „Friedenswerte" hat die Börse nicht außer Acht gelassen und die dividendenlosen Schiffahrtswerte notieren höher als im Frieden. Die Riesengewinne der neutralen Schiffahrt spiegeln sich in der Kursbesserung einer dänischen Schiffahrtsgesellschaft von 106.80 vor dem Kriege auf 575 wieder. Sehr hoch bewertet sind natürlich auch amerikanische Industrieaktien.

Sächsische Auszeichnung an Graf Czernin

Dresden, 8. Jan. Der König hat dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern Grafen Czernin den Hausorden der Rautenkrone verliehen.

Museumsbrand

Bern, 8. Jan. Französische Blätter melden: Gestern ist in Santander das Museum Atenes Menianes abgebrannt. Viele Gemälde, darunter solche von Velasquez, van Dyck, Tizian, Leonardo da Vinci und Murillo, sind vernichtet. Der Schaden ist unberechenbar.

Provinz Sachsen und Umgebung

Anhaltischer Obermeistertag

Die Obermeister der in der Handwerkskammer für das Herzogtum Anhalt vereinigten Innungen traten Sonntag nachmittag im „Schützenhause" zu Cöthen zu einer Sitzung zusammen, um zu verschiedenen Fragen Stellung zu nehmen. Nach Begrüßung der zahlreich Erschienenen berichtete zunächst der Handwerkskammer-Vorsitzende, Tischler-Obermeister Wagner-Dessau über das Hilfsdienstpflichtgesetz. Er sagte, daß den Vertretern des Handwerks seitens der zuständigen Stellen die Versicherung gegeben worden sei, daß an eine Schließung von Handwerksbetrieben nicht gedacht werde. Man will vielmehr die Interessen des Handwerks nach Möglichkeit berücksichtigen. Weiter empfahl er den Zusammenschluß der einzelnen Handwerker, um diese in der Gemeinsamkeit leistungsfähiger zu machen, ihnen auch die Beteiligung an Kriegslieferungen zu ermöglichen. Diese letzteren werden auch als Hilfsdienst betrachtet. Denjenigen Handwerkern, die zum Hilfsdienst herangezogen werden, wird nicht nur angemessene Beschäftigung, sondern auch ausreichende Bezahlung gewährt. — In der Aussprache kam zum Ausdruck, daß die Handwerker alles zu tun gewillt sind, was von ihnen gefordert und geleistet werden kann. — Schriftsteller Thiede-Dessau behandelte dann das Warenumsatzsteuergesetz. Er schickte voraus, daß das Gesetz den gewerblichen Mittelstand am härtesten treffe. Dieser nehme es aber ohne weiteres hin, um in der Stunde der Not nicht zu versagen. Für später aber müsse unbedingt eine Ausgestaltung gefordert werden, die den Mittelstand entlastet. Dann ging er auf die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes ein und erörterte besonders die Frage, welche Einnahmen im Handwerksbetriebe steuerpflichtig sind. Bezüglich der Abwälzbarkeit der Steuer erklärte der Redner, daß darüber bereits Verhandlungen zwischen den maßgebenden Stellen im Gange seien. An den Vortrag schloß sich eine sehr lebhafte Aussprache, in der fast ausschließlich die Frage der Steuerpflicht erörtert wurde. — Zur Aufnahme türkischer Lehrlinge in deutsche Handwerksbetriebe äußerte Obermeister Wagner-Dessau, daß sich dem Handwerk hier Gelegenheit biete, eine Kulturarbeit zu leisten, der es sich nicht entziehen dürfe. Auch werden sich daraus vielleicht für die Zukunft Verbindungen entwickeln, deren Wert noch nicht abzusehen ist. Er empfahl den Innungen, diese Frage in ihren Quartalsversammlungen zu erörtern und fügte hinzu, daß die Nahrungsmittelgewerbe bei der Aufnahme türkischer Lehrlinge ausscheiden. — Tischlermeister Jericke-Dessau forderte mit Rücksicht auf den Arbeitermangel, daß sich auch die Fortbildungsschule den Verhältnissen anpassen müsse. Er brachte eine Entschließung ein, in der gefordert wird, die Schulstunden in die Zeit nach 6 Uhr abends zu verlegen und Lehrlinge aus Betrieben, die mit Kriegsarbeiten beschäftigt sind, gänzlich vom Schulbesuch zu entbinden. Diese Entschließung fand einstimmige Annahme. — In seinem Schlußwort empfahl Obermeister Wagner nochmals den Zusammenschluß aller handwerkerlichen Kräfte, die Gründung von Lieferungsverbänden und schloß dann mit einem Hoch auf den Herzog die Versammlung.

Diebstähle und andere Strafsachen

)(**Greiz,** 8. Januar. (Der Riesenschwindel) des falschen Oberleutnants Felix Hellermann aus Köln a. Rh. bringt immer neue Ueberraschungen und zeigt, daß der Verhaftete ein Hochstapler ist, der mit allem Raffinement seine Gaunereien auszuüben verstand. Daß er sich dabei ganz sicher fühlte, muß man daraus entnehmen, daß er von Berlin nach Greiz reiste, um hier seinen im Ersatz-Bataillon dienenden Bruder zu besuchen, dem durch die Verhaftung naturgemäß die größten Unannehmlichkeiten entstanden sind. Am Sonnabend vor dem heiligen Abend traf er bei dem Bruder ein, kneipte abends fleißig mit, spielte den noblen Mann, was er mit besonderer Routine verstand und spielte am Sonntag (24. Dezember) durchaus den Beleidigten und Ahnungslosen, als die Greizer Kriminal-Polizei ihn in der Wohnung des Bruders in der Mittelstraße verhaftete. Im eleganteisten Hausmoking trat er der Polizei entgegen und erklärte rundweg, daß man sich irren müsse, ging aber ohne Widerstreben mit. Die Verhaftung erfolgte auf Veranlassung der Berliner Kommandantur und der Kriminalpolizei. Zunächst stellte Hellermann die Sache so dar, als handele es sich um einen großangelegten Schmuggel von Wurst und Speck bei dem er Vermittlerdienste geleistet habe. In Berlin habe er 800 000 Mark abgeliefert und dafür 40 000 Mark Provision erhalten. Dann wieder suchte er sich damit herauszureden, daß von einem Güterzuge aus Belgien über Waggons mit Speck auf unerkläuche Weise verschwunden seien. Das alles war aber Schwindel. In Wirklichkeit hatte Hellermann, der bei Köln ein Gut besitzen will, von dem ihm nicht ein Zirgel gehört, die Fettknappheit ausgenützt und sich erboten, besonders für die Schwerindustrie Wurst und Speck zu verschaffen. Die Beträge, die er sich dafür auf Banken anweisen ließ und die er abhob und beiseite brachte, betragen etwa eine halbe Million. Der Prokurist einer rheinländischen Maschinenfabrik, von der Hellermann 125 000 Mark erhalten hatte, weilte diese Tage in Greiz um zu sehen, ob von dem Gelde noch etwas zu retten sei. Es wurde in der Wohnung des Bruders alle Post beschlagnahmt, ohne jedes Ergebnis. Der verhaftete Schwindler, der unter militärischer Bewachung nach Berlin gebracht wurde, hat eine trotz seiner erst 25 Jahre bewegte Vergangenheit und ist auch schon wegen sittlicher Vergehen und Entführung vorbestraft.

W. **Dresden** 8. Januar. (Mordtaten.) Am Sonnabend vormittag wurde in der Dresdener Heide die 28jährige Pflegerin am Johannstädter Krankenhaus in Dresden, Alma Krille, ermordet aufgefunden. Als Täter kommt ein fahnenflüchtiger Soldat namens Paul Nosky aus Sanda in Frage. Auf die Festnahme des Täters ist eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt. — Am Sonntag tötete ein 38 Jahre alter Dresdener Ratssekretär im Zustande geistiger Umnachtung seine 5 bezw. 9 Jahre alten Kinder und dann sich selbst.

Göttingen, 8. Januar. (Ein Göttinger Schutzmann von Einbrechern erschossen.) Eine furchtbare Bluttat wurde in der Nacht zum Sonnabend von Einbrechern begangen. Nach 1 Uhr versuchten Einbrecher, vermutlich hier Personen, in dem Sattlergeschäft Warmers, Groneerstraße, einzubrechen; hierbei wurden sie von dem Schutzmann Schäfer überrascht. Die Verbrecher ergriffen die Flucht und wurden von dem Polizeibeamten verfolgt. Hierbei erhielt Schäfer einen tödlichen Schuß in die Brust; er wurde von patrouillierenden Polizeibeamten bewußtlos aufgefunden und starb auf dem Transport, ohne nähere Angaben über die Täter machen zu können. Den Einbrechern — es kommen Personen in Betracht, die in Göttingen ansässig sind — ist die Polizei auf der Spur. — Schutzmann Schäfer war seit einigen Jahren bei der hiesigen Polizei angestellt; er war bei seinen Kollegen und in der Bevölkerung sehr beliebt. E- hinterläßt Frau und ein Kind; die bedauernswerte Frau sieht ihrer Niederkunft entgegen. — Einbrecher haben in derselben Nacht in dem Pelzschen Partiewarengeschäft an der Groneerstraße für etwa 2000 Mark Waren gestohlen. Damit sind seit Dezember hier in Göttingen 23 Einbruchsdiebstähle, davon 11 schwere, ausgeführt worden.

Krankheiten, Unglücks- und Todesfälle

Worbis, 8. Januar. (Schwere Unglücksfälle.) Auf dem hiesigen Bahnhofe wurde der 17jährige Bahnarbeiter Grimm aus Breitenholz, dessen Vater erst vor kurzem im Eisenbahndienste getötet wurde, beim Rangieren von der Lokomotive erfaßt und lebensgefährlich verletzt. Auch der Bahnbedienstete Arend von hier, der dem Verunglückten zu Hilfe eilen wollte, erlitt schwere Verletzungen am Arm und Kopf. G. wurde dem Krankenhause zugeführt. Er liegt schwer darnieder.

Wehlitz, 8. Januar. Den Hinterbliebenen des Grubenaufsehers Albert Schrotsberger) in Wehlitz, der sich am 2. August 1915 gelegentlich der Rettung von Bergleuten aus der durch Grubenbrandgase verursachten Bergsegefahr hervorgetan, dabei aber selbst durch Einatmen von Gasen seinen Tod gefunden hat, ist jetzt die erfreuliche Mitteilung geworden, daß das Kuratorium der Carnegie-Stiftung für Lebensretter eine einmalige Beihilfe von 500 Mark sowie für die sechs jüngsten Kinder eine jährliche Erziehungsbeihilfe von je 50 Mark rückwirkend vom 1. April 1916 an bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres der Kinder, ihnen zugesprochen hat. Die Familie erhält außerdem aus Mitteln der vom Landgericht Halle verwalteten Niewandt-Stiftung jährlich 100 Mark ausgezahlt.

Nachdruck verboten.

Wem bleibt der Sieg?

18] Roman von Kurt Ebberg (A. v. Renthe-Fink).

Es war in der Nacht, nein, es war schon gegen Morgen, aber noch sehr früh, als es an die Tür von Don Pedro klopfte, leise, schüchtern, als ob der klopfende Finger wollte und doch wieder nicht wollte. Don Pedro erwachte nicht gleich; denn gestern hatte er sich gar spät zur Ruhe begeben. Er hatte noch nach dem Balle das Schreiben an die Verwaltung des Herzogs von Veragua wegen Lieferung von sechs schönen Kampfstieren gerichtet. Er hatte auch noch an Bombita, den berühmtesten aller Matadore, geschrieben; er hatte überhaupt alle die Federzüge getan, die nötig waren, um eine glänzende Quadrilla zusammenzubringen. Die Corridas waren sein Fall. Wenn es eine Corrida galt, dann konnte er keinen Aufschub, denn stürzte er sich wie eine Möwe in das Meer fieberhafter Tätigkeit.

Es klopfte wieder; wieder zögernd und schüchtern. Don Pedro rief schlaftrunken: „Wer da" und schlief weiter.

„Ich bin es, Vater, ich, Estrella. Ich will zur Messe gehen."

Don Pedro griff zur Uhr. War es schon Morgen? Es war noch völlig dunkel. Die Uhr, deren leuchtendes Zifferblatt ihn schnell bediente, wies auf halb fünf.

„Es ist gut. Laß dich von Donna Maria begleiten."

Er legte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein, konnte sich aber selbst im Stadium des Halbschlummers der Verwunderung nicht entziehen, daß Estrella nach dem gestrigen Tanzvergnügen schon wieder auf den Füßen war. Allerdings war sie sehr fromm; die lieben Schwestern in Santa Cruz hatten sie auf erzogen; aber nach einem Balle, wo man so viel getanzt hatte, schon so früh auf den Füßen . . . seltsam.

Fast hätte er die Stadtratssitzung verschlafen, hätte ihn nicht das Zimmermädchen mit lauter, kreischender Stimme geweckt. Rasch zog er sich an und ging nach dem Stadthaus. Es galt die Besprechung über den Terrainverkauf. Da durfte seine Stimme nicht fehlen.

Schon betrat der Alkalde den Saal. Er verneigte sich voll Würde und bot guten Tag, den Gegengruß verbindlich entgegennehmend. Don Pedro folgte, die Hand voller Briefe. Er legte sie neben den Platz des Alkalden, der einem jeden der Stadtratsmitglieder noch einzeln die Hand reichte und Andeutungen über den bevorstehenden Stierkampf machte. Aber kein einziger war da, der noch nicht davon gewußt hätte. Sie waren alle überglücklich.

Der Alkalde nahm auf seinem geschnitzten Prunkstuhl an der Längsseite des grünen Tisches Platz, unterrichtete sich über den Inhalt der Briefe Don Pedros, gab sie ihm, der sie mit einer Marke versehen und sie wiederum dem Kustos einhändigte, der damit zum Briefkasten eilte.

Die anderen Herren hatten sich unterdessen ihre Zigarren angesteckt, begannen zu rauchen und über die Corrida zu beraten.

Nun stand der Alkalde auf und verlas mit spanischer Feierlichkeit den Stoff zur heutigen Debatte. Das Kaufanliegen Mr. Lockneys hatte er obenan gesetzt. Alles war mäuschenstill. Hier und da glimmte eine Zigarre auf oder ein Arm machte eine schwingende Bewegung und der Kopf richtete sich nach oben, um zierliche Rauchwölkchen zur Decke zu blasen. Don Pedro saß still, die Zigarre in der Hand.

„Was meinen Sie, meine Herren, zu dem Antrag?"

Ein allgemeiner Lärm brach aus.

„Eh — — natürlich! Verkaufen! Den Vorteil mitnehmen! Große Preise machen! Bedingungen stellen! Klauseln machen! Bevölkerung der ganzen oberen Fläche! Nicht verkaufen! Hinziehen! Steigern!"

Don Pedro ließ den ersten Sturm vorübergehen.

„Meine Herren!" Wenn Don Pedro sprach, dann war mit einem Male alles still, denn Don Pedro sagte niemals etwas Unüberlegtes. Was Don Pedro sprach, das hatte immer Hand und Fuß und zeugte von einem weiten Blicke. „Meine Herren!" Er war aufgestanden, hielt aber die Zigarre in der Rechten, um gelegentlich einen Zug daraus zu tun. „Ich kann zu dieser Sache noch gar keine Stellung nehmen. Im allgemeinen bin ich für den Verkauf. Aber ich bin auch für eine hohe Summe. Und, meine Herren, ich bin für Vorsicht. Denn, meine Herren, was ein Engländer beabsichtigt, wenn er zu verhandeln anfängt, das kann man nie wissen. Man kann es kaum übersehen, wenn er zu verhandeln aufgehört hat. Meistens kann man es erst an dem Erfolge sehen, der einiger Jahre bedarf, um sich offenkundig zu zeigen. Meine Herren, denken Sie an Gibraltar. Ich sage noch einmal, ich habe vorläufig keine widersprechende Ansicht, aber ich rate zur Vorsicht. Das dicke Ende kommt meistens nach."

Er setzte sich.

„Bravo! Bravo! Bravo!" Man schüttelte ihm die Hand. Man war ganz seiner Ansicht.

„Was soll denn nachkommen?" meinte der Alkalde.

„Und der Preis?" riefen einige.

„Den werden wir schon machen," sagte Don Pedro.

„Bravo! — Natürlich! — Aber hoch!"

Sie berieten über den Preis und wurden sich nach längerem Hin- und Herreden darüber einig.

Die Frühmesse war zu Ende. Mit verweinten Augen ging Estrella vor ihrer Duenna, mit der sie ihrer Taubheit halber auf der Straße keine Unterhaltung führen konnte, her. Der Weg bis zu ihrem Hause war nicht weit. Aber dieser Weg brachte ihr ein Ereignis.

Don Adolfo tauchte vor ihr auf. Er kam seltsamerweise von der Mole her. Als er ihrer ansichtig wurde, blieb er ruckhaft stehen, grüßte von fern und kehrte ruckhaft um. Fast wirkte es beleidigend; ja es wirkte sogar sehr beleidigend. Er wollte sie absichtlich kränken, weil sie am gestrigen Abend die blonde Engländerin gereizt hatte. Aber was brauchte sie Spanien zu verbühnen! Und dann das Geständnis — das törichte wahre Geständnis. . . . .

Eine Träne stieg ihr im Auge auf. Verstohlen zog sie ihr Taschentuch und fuhr damit über die Augen; denn wenn Dona Maria bemerkte, daß sie weinte, dann gab es gleich ein großes Lamento; denn die Duenna verhätschelte sie zum Ueberdruß. Ach, warum hatte sie es ihm auch gesagt! War sie verrückt gewesen? War es das tiefe innige Vertrauen zu ihm, welches dasjenige zu ihrem Vater noch übersteig? Oder . . . Herrgott, was hatte sie zu dem so unsagbar törichten Geständnis getrieben? Ach, und jetzt war sie krank vor Sehnsucht nach ihm! Sie war krank vor Eifersucht auf Anny. Sie konnte all das Schlechte, was sich kurzem in ihrem Innern emporwuchs, nicht mehr ausrotten und seiner nicht mehr Herr werden. Es war schrecklich.

Mit einem Male — sie schrak zusammen — war das nicht sein Schritt, sein fester, eiliger Schritt? Er hatte den Bogen um den kleinen Häuserkomplex geschlagen und kam nun vor Linten her an ihr vorbei? Oder wollte er ihr folgen? Oder wollte er . . . Er wollte sie doch nicht etwa auf offener Straße anreden? Wenn es auch noch ganz früh und menschenleer in den Gäßchen war — so etwas durfte er mit Engländerinnen tun, mit einer Spanierin niemals. Das konnte ihren Ruf gefährden.

Sie beflügelte ihre Schritte; die alte Maria keuchte neben ihr her . . . Die alte Maria hörte ja nichts; aber sie, Estrella, hörte, wie die Entfernung zwischen ihm und ihr immer kleiner wurde . . . Jetzt fühlte sie ihn an ihrer Seite . . . sie wagte nicht aufzusehen. Einen Augenblick verlangsamte er seine Schritte, einen Augenblick blieb er wie zufällig an ihrer Seite . . . und jetzt, jetzt . . . jetzt hörte sie seine Stimme . . . ohne Ton und doch so eindringlich bei aller Hast . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191701092-13/fragment/page=0003

Die Zustände im russischen Heere

Das vorbildliche Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Offizier und Mann, jene gegenseitige Treue bis über den Tod hinaus, die das deutsche Heer trüberwindlich macht und zugleich eines der schönsten Kapitel in der Geschichte dieses Krieges und in der Geschichte der deutschen Einheit bildet, zeigt sich in dieser Weise in keiner der feindlichen Armeen. Am allerwenigsten bei den Russen, bei denen der Gegensatz zwischen dem Offizierkorps und dem gemeinen Mann durch den Krieg anscheinend erheblich verschärft worden ist. Der armselige, ungebildete, schmutzige Muschik, der nicht weiß, wofür er kämpft, der nur blind den Befehlen zu gehorchen hat, ist weiter nichts als Kanonenfutter, das rücksichtslos hingeopfert werden darf. Unter diesem Gesichtswinkel wird er auch von seinen Vorgesetzten behandelt; und da die Prügelstrafe im russischen Heere noch immer das beliebteste militärische Anreiz- und Erziehungsmittel ist, so liegt es auf der Hand, daß die Leiden des russischen Soldaten sich keineswegs mit den unvermeidlichen Strapazen des Feldzuges erschöpfen. Gefangene Russen sprechen sich oft in bitterster Weise über die Grausamkeiten und Härte ihrer Vorgesetzten aus, die sich vielfach in sinnlosem Quälen der ihnen unterstellten Mannschaften äußert. Aus den Tagebuchaufzeichnungen eines im August 1916 gefangenen Soldaten vom 148. Kaspischen Regiment fällt ein grelles Schlaglicht auf die tatsächlichen Zustände im russischen Heer. Es heißt darin u. a.: „Als wir uns in der Reserve im Dorfe D. befanden, nahm das Regime der Leibeigenschaft sehr verschärfte Form an: für jedes geringfügige Vergehen, wenn z. B. der Soldat zu spät zum Appell kommt oder zu Heizzwecken aus einem Zaun ein Brett entfernt hat, oder ohne Erlaubnis in die Kantine geht, bekommt er Ohrfeigen. Auch die Prügelstrafe mit der Rute ist eine gewöhnliche Erscheinung. Diese barbarische Strafe ist durch offiziellen Befehl in allen Truppenteilen angeordnet worden und wird bei ganz geringfügigen Vergehen in Anwendung gebracht. Der schuldige Soldat muß sich vor versammelter Mannschaft hinlegen, erhält 25—50 Rutenhiebe und muß danach sofort zum Exerzieren oder zur Arbeit antreten. Im allgemeinen fühlen sich die Soldaten in den Schützengräben wohler als im Ruhequartier, weil sie dort weniger gehetzt und geplagt werden. Ich kann nur das eine sagen, daß die Behandlung in der Ruhestellung barbarisch ist. Wir hatten weder am Tage noch in der Nacht Ruhe. Am Tage bei jedem Wetter anstrengender Dienst, in der Nacht Schanzarbeit in den vordersten Schützengräben. Auf diese Weise konnte der Soldat keine drei bis vier Stunden in einer kalten Scheune ausruhen, nur mit dem zerrissenen Mantel zugedeckt. Die Herren Offiziere dagegen fuhren in die nächste Stadt oder Ortschaft und brachten sich Frauenzimmer mit. Sie nahmen einen besonderen Unterstand für sich in Anspruch, wo sie sich betranken und dann die Soldaten für nichts und wieder nichts in scheußlicher Weise prügelten." Ueber die Behandlung der genesenden Soldaten heißt es in diesen Aufzeichnungen: „Die Vorgesetzten der Rekonvaleszenten-Kommandos behandeln ihre Untergebenen unglaublich roh und unmenschlich; dort, wo der abgehetzte Soldat (der doch den Ehrentitel „Verteidiger des Vaterlandes" trägt) sich erholen und ausruhen soll, befindet er sich fast auf einer Stufe mit dem Sträfling. Um 7 Uhr morgens brannt der Appell auf dem Exerzierplatz und dauert bis 1/12 Uhr, auch bei der größten Hitze. Leute, deren Wunden an den Händen oder Füßen noch nicht zugeheilt sind, liegen auf dem Platze und werden mit Instruktions-Unterricht beschäftigt. Zum Kasernendienst werden alle, auch die Leute mit noch blutenden Wunden, herangezogen. Verbunden werden diese Leute nur alle zwei Tage, so daß die Wunden sich entzünden und verreiten. Wenn dann diese Soldaten zur Untersuchungskommission kommen, die wöchentlich einmal die Prüfung auf Felddienstfähigkeit vornimmt, wird ihnen vorgeworfen, daß sie absichtlich ihre Wunden offen gehalten hätten. Sie werden mit 10 bis 25 Rutenhieben bestraft und mit dem nächsten Transport an die Front geschickt."

An der Wahrheit dieser Aufzeichnungen eines einfachen Soldaten, die die tatsächlichen Zustände im russischen Heer so schonungslos kennzeichnen, ist nicht zu zweifeln. Sie ergänzen in wertvoller Weise unsere Auffassung vom Geist des russischen Heeres und lassen allerdings die oft so tatkräftig verwirklichte Sehnsucht der russischen Soldaten nach der deutschen Gefangenschaft verständlich erscheinen.

Die Deckoffizier-Laufbahn

Jungen, kräftigen Leuten im Alter von 15—18 Jahren, die körperlich gesund und unbescholten sind, bietet die Deckoffizier-Laufbahn in der Kaiserlichen Marine ausgezeichnete Möglichkeiten, vorwärts zu kommen. Die Schiffsjungen genießen ihre Ausbildung bei der Schiffsjungen-Division an Bord S. M. S. „König Wilhelm" in Flensburg-Mürwick (Schleswig-Holstein). Der Anwärter muß sich vor seinem Eintritt schriftlich zu einer neunjährigen Dienstleistung in der Kaiserlichen Marine verpflichten. Seine Ausbildungszeit als Schiffsjunge dauert in der Regel 2 Jahre. Nach dieser Zeit wird er zum Matrosen ernannt, vereidigt und einer der verschiedenen Laufbahnen zugeteilt. Er erfüllt zunächst seine aktive Dienstpflicht, die meist 3 Jahre dauert. Danach muß er noch mindestens 4 Jahre in der Marine bleiben, d. h. 2 Jahre für jedes Jahr, in dem er als Schiffsjunge unentgeltlich verpflegt, bekleidet und erzogen worden ist, insgesamt also 9 Jahre.

Diejenigen Obermaate, die vor der Beförderung zum Deckoffizier freiwillig aus dem Dienste der Kaiserlichen Marine ausscheiden, erhalten nach zwölfjähriger Dienstzeit den Zivilversorgungsschein und 1000 Mark Dienstprämie. Deckoffiziere bekommen Gehalt, werden also beim Ausscheiden aus dem aktiven Dienst pensionsberechtigt. Schiffsjungen werden im Frieden jährlich nur einmal — im Oktober — eingestellt. Wer Schiffsjunge werden will, muß sich in der Zeit vom 1. November bis 20. Juli persönlich beim nächsten Werftkommando melden. Mitzubringen sind dabei: die Geburtsurkunde, die von der Polizeibehörde bescheinigte Einwilligung des Vaters und das Schulentlassungszeugnis. Der Anwärter muß völlig gesund und kräftig gebaut sind. Die Mindestkörpermaße sind folgend: Größe 1.47 Meter, Brustumfang nach dem Ausatmen 0.73 Meter. Erfolgreicher Besuch einer deutschen Volksschule und Beibringen des Entlassungszeugnisses sind Grundbedingungen zur Annahme. Der Anwärter darf nicht durch ein gerichtliches Urteil wegen eines Vergehens bestraft sein, das einen Mangel an ehrenhafter Gesinnung verrät. 6 Wochen vor der Einberufung erhalten die Anwärter den Einberufungsbefehl. Nach Ankunft an Bord des Schulschiffes „König Wilhelm" erfolgt die Hauptuntersuchung. Die Schiffsjungen werden kostenlos erzogen, verpflegt und bekleidet. Sie erhalten im Kriege die Gebührnisse eines Matrosen. Namentlich im Binnenlande ist es noch viel zu wenig bekannt, wie vielseitig die Laufbahnen für Schiffsjungen bei der Kaiserlichen Marine sind. Die einzelnen Dienstzweige der Deckoffiziere sind folgende: Bootsmann, Stückmeister (dessen Einkommen monatlich bei freier Verpflegung bis 257 Mark steigt), Feuerwerker, die sogar den Rang eines Kapitänleutnants (Hauptmanns) erreichen können, Signalmeister, Steuermann (eine besonders begehrte Laufbahn), Torpedoteuermann, Minen-, Vermessungs- und Unterseebootssteuermann sowie Deckoffizier des Flugwesens.

Wer sich noch des näheren über die Deckoffizier-Laufbahn unterrichten will, der lese die kleine Schrift „Vom Schiffsjungen zum Deckoffizier", die zum Preise von 25 Pfg. und 5 Pfg. Porto bei Voll u. Pickardt in Berlin NW. 6 erschienen ist.

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 9. Januar

Die unentgeltliche ärztliche Beratungsstelle für unbemittelte Eltern und Angehörige abgearteter Kinder und Geisteskranker,

hat sieben Monate praktischer Arbeit hinter sich. Daß sie einem dringenden Bedürfnis Rechnung trug, zeigt die große Zahl von Ratsuchenden und die Eigenart der zur Behandlung kommenden Fälle. An die ärztliche Beratungsstelle schloß sich ein Kinderhort an, der nun vom 1. Januar 1917 ab von dem Verein Jugendhilfe übernommen und zu einem Tagesheim für psychopathische Kinder ausgebaut wurde. Das Heim ist Moritzzwinger 12.

Es steht fest, daß durch die ärztliche Beratungsstelle und die vorbeugende Arbeit des Hortes und der Hausbesuche eine große Zahl Kinder, die durch die ärztliche Beratungsstelle gingen, als gefestigt angesehen werden können. Es gilt das namentlich von sittlich gefährdeten Kindern, deren Charakterentartung auf pathologische Unterlagen zurückzuführen ist. Die Abwesenheit des Vaters, die veränderten Verhältnisse, Aufsichtslosigkeit und mangelndes Verständnis ließen das schlummernde Gebrest zum Ausbruch kommen. Nun gilt es zu heilen und vorzubeugen. Wo die Angehörigen, Lehrer und Geistliche Hand in Hand mit der ärztlichen Beratungsstelle arbeiteten, sind geradezu auffallende Ergebnisse erzielt worden. Daneben gab es leider Väter und Mütter, Großmütter, Oheime und Basen, die durch ihren Unverstand und ihre Gleichgültigkeit eine Besserung ihrer Kinder in Frage stellten oder sie gänzlich unmöglich machten. Mancher Junge ging dadurch den Weg der Fürsorge.

Ich möchte an dieser Stelle einem da und dort aufgetauchten Vorwurfe begegnen, als wäre es nicht gut, stark sittlich gefährdete oder schon entgleiste Kinder dem Arzt zuzuführen. Man fürchtet, diese Kinder könnten sich zu sehr hinter ihre Krankheit verschanzen und gänzlich unbeeinflußbar werden. Ich muß dieser Befürchtung dahin entgegen treten, daß die ärztliche Beratungsstelle gerade das Gegenteil zeitigte. Einmal lag meist gerade genug Grund zur ärztlichen Beeinflussung vor, und zum andern sprechen die sehr befriedigenden Ergebnisse sehr gegen jede derartige Befürchtung.

Es ist nur zu wünschen, daß Eltern und alle, die sich um die Jugend kümmern, noch mehr als bisher von der ärztlichen Beratungsstelle Rat und Aufschluß holen zum Segen der schwer erziehbaren oder entarteten Kinder.

Vom 1. Januar 1917 ab finden während der Wintermonate die ärztlichen Sprechstunden in der Kgl. Nervenklinik statt und zwar Dienstag, Donnerstag und Freitag von 2—4 Uhr. Der Sekretär der ärztlichen Beratungsstelle ist an Wochentagen jederzeit Moritzzwinger 12, Tagesheim für psychopathische Kinder, zu sprechen, und erteilt gern unentgeltlich Rat und Auskunft.

Ambühl.

Für Schneider und Schneiderinnen

In Ausführung der Bekanntmachung der Reichsbekleidungsstelle vom 8. Dezember 1916 wird vom Magistrat folgendes zur Kenntnis gebracht:

1. Die Abstempelung der Einkaufsbücher, welche nach § 1 der genannten Bekanntmachung Schneider, Schneiderinnen und Wandergewerbetreibende zu führen haben, erfolgt durch die Ausfertigungsstellen für Bezugsscheine. Zuständig ist für Schneider und Schneiderinnen diejenige Ausfertigungsstelle, in deren Bezirk sie ihre Wohnung haben. Die Gewerbetreibenden haben diese Voraussetzung nachzuweisen.

Hierzu dient z. B. die Veranlagung zur Gewerbesteuer für das laufende Jahr, die Quittung über Beiträge zur Handwerkskammer für das laufende Jahr, bei Wandergewerbetreibenden der Wandergewerbeschein für das laufende Jahr.

2. Die in § 2 der eingangs erwähnten Bekanntmachung vorgeschriebenen Eintragungen auf den ersten Blatt und die fortlaufende Numerierung der einzelnen Blätter hat der Inhaber des Einkaufsbuches selbst vorzunehmen. Hat der Schneider oder die Schneiderin noch Zweigbetriebe, so sind dieselben im Einkaufsbuch zu nennen.

3. Die Ausfertigungsstelle für Bezugsscheine stempelt den Antragstellern nur ein Einkaufsbuch ab. Anträge auf Führung mehrerer Einkaufsbücher sind mit entsprechender Begründung beim Stadt-Ernährungsamt (Schmeerstraße 1) zu stellen.

4. Die Ausfertigungsstellen für Bezugsscheine stempeln neue Bücher für vollgeschriebene oder unbrauchbar gewordene nur dann ab, wenn letztere vorgelegt werden.

5. Schneider, Schneiderinnen und Wandergewerbetreibende haben nach § 6 der Bekanntmachung der Reichsbekleidungsstelle vom 8. Dezember 1916, bevor sie das erste Einkaufsbuch in Gebrauch nehmen, eine genaue Bestandsaufnahme der in ihrem Besitz befindlichen bezugsscheinpflichtigen Web-, Wirk-, Strickwaren und daraus hergestellten Erzeugnisse vorzunehmen. Die Abstempelung der Einkaufsbücher erfolgt nur, wenn zugleich die vorschriftsmäßige Bestandaufnahme zur Abstempelung vorgelegt wird.

Die Bestandsaufnahme wird von der Ausgabestelle zum Zwecke der Ueberwachung aufbewahrt.

— **Milchsauger für Kinder.** Die Firma Oskar Skaller in Berlin N 24, Johannisstraße 20/21, hat aus dem bereits für verschiedene chirurgische Zwecke als Gummiersatz verwendeten Sterilin (Azetylzellulose) auch Milchsauger für Kinder hergestellt. Nachdem durch die Verbesserung der Herstellungsart und des Materials die Mängel, die den ersten Saugern dieser Art anhafteten, im wesentlichen beseitigt worden sind, können die Sterilinsauger, wie neuere Versuche in dem Kaiserin Auguste Viktoria-Hause zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche und in anderen Anstalten ergeben haben, während der Kriegszeit bei sachgemäßer Behandlung die Gummisauger ersetzen. Die Sterilinsauger dürfen nicht ausgekocht werden, sondern sind vor und nach dem Gebrauche mit vorher abgekochtem und wieder erkaltetem Wasser auszuspülen. Hiernach sind sie in abgekochtem und wieder erkaltetem Wasser tunlichst in einer verdeckten Schale aufzubewahren.

Börsen- und Handelsteil

Devisenkurse

Berlin, 8. Januar. Die telegraphischen Auszahlungen stellen sich heute für

	Geld	Brief
New-York	5.52	5.54
Holland	238 3/4	239 1/4
Dänemark	163	163 1/4
Schweden	171 3/4	172 1/4
Norwegen	165 1/4	165 3/4
Schweiz	116 7/8	117 1/8
Oesterreich-Ungarn	63.95	64.05
Bulgarien	79 1/2	80 1/2

Verlosungs-Liste

Nr. 2 der Allgemeinen Verlosungsliste ist soeben erschienen. Die Liste steht den Beziehern der „Hallischen Zeitung" unter Vorlegung des Bezugsscheines kostenlos zur Verfügung.

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 8. Januar. Der freie Börsenverkehr setzte in der neuen Woche auf nahezu allen Gebieten in fester Haltung ein. Die geschäftliche Zurückhaltung, die aber später mehr hervortrat, bewirkte dann eine fast allgemeine Abschwächung der Kurse, da auch die seither bevorzugten Montan-, Rüstungs- und Petroleumwerte mit einbezogen wurden. Einige Haupt- und Nebenwerte sowie russische Bankaktien machten allerdings eine Ausnahme von der rückläufigen Kursbewegung. Am Rentenmarkt blieben alte heimische Anleihen nach wie vor gefragt.

Produktenbericht

Berlin, 8. Januar. Die Nachfrage nach Rüben und Rauhfutter bleibt andauernd sehr groß, doch halten sich die Zufuhren teils infolge ungünstiger Wetterverhältnisse, teils infolge der Verkehrsschwierigkeiten in sehr engen Grenzen, so daß der Bedarf nicht befriedigt werden kann. Am Saatenmarkt ist das Geschäft in Serradella durch große Nachfrage belebt. Der Angebot etwas erleichtert worden. Wetter: Leichter Frost.

(.) **Die Kaliwerke Thüringens, besonders die des Werras**, die nach Kriegsbeginn nur sehr wenig förderten, zeigten im verflossenen Jahre einen recht flotten Betrieb. Besonders während der letzten Monate des Jahres 1916 hatte die Betriebsgesamtleistung ganz erheblich zugenommen. Da eine Kaliausfuhr zurzeit fast nicht erfolgt, handelt es sich in der Hauptsache um die Förderung von Düngesalz, das von der deutschen Landwirtschaft stark begehrt wird. Nach Beendigung des Krieges wird die Kalinachfrage außerordentlich groß sein, da in der ganzen Welt ein starker Kalihunger vorhanden ist. Die Mißernten in Amerika und Argentinien werden zu einem großen Teil an das Fehlen der Kalidüngung zurückgeführt.

Letzte Telegramme

Unterzeichnung der deutsch-türkischen handelspolitischen Verträge

Berlin, 9. Januar. Wie die „B. Z." erfährt, würden die zwischen Deutschland und der Türkei bereits schon vor einiger Zeit abgeschlossenen handelspolitischen Verträge heute unterzeichnet werden. Damit beginne ein neues, hochwichtiges Kapitel der deutsch-türkischen Beziehungen.

Butter und Eier aus dem Kreise Pillkallen für den Westen

Berlin, 9. Januar. Nach dem „B. T." wurden in dem von den Russen seinerzeit schwer heimgesuchten Kreis Pillkallen im Dezember beim Aufruf Hindenburgs 250 Zentner Butter und 27 000 Eier für den Westen gesammelt und an die Zentralstelle in Königsberg abgeliefert.

*

(Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 8. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz

An der Yserfront, im Ypernbogen und nördlich der Somme entwickelte sich zeitweise lebhafter Artilleriekampf.

Durch erfolgreiche Luftkämpfe und Feuer unserer Abwehrkanonen büßte der Feind sechs Flugzeuge ein.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern

Westlich der Straße Riga—Mitau griff der Russe gestern erneut mit starken Kräften in breiter Front an.

Am Aa-Fluß gelang es ihm, den am 5. Januar errungenen Geländegewinn ein Stück zu erweitern. An allen übrigen Stellen wurde er blutig abgewiesen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph

Trotz Schneesturm und empfindlicher Kälte drängten wir den Feind zwischen Putna- und Oitez-Tal erneut zurück.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen

Der 7. Januar brachte der 9. Armee, im besonderen den siegreichen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Generale Krafft v. Delmensingen und v. Morgen einen großen Erfolg.

Sie warfen den Rumänen und Russen aus dem stark befestigten Gebirgsstück des Mgr. Odubesti auf die Putna zurück.

Weiter südlich ist die schon im Oktober ausgebaute, jetzt zäh verteidigte Milcevu-Stellung im Sturm genommen.

Im scharfen Nachstoß wurde dem Gegner nicht die Zeit gelassen, sich in seiner zweiten Linie am Kanal zwischen Focsani und Jaresteа zu setzen. Auch diese Stellung wurde durchbrochen und im weiteren Nachdrängen die Straße Focsani—Beletesti überschritten.

Heute früh wurde Focsani genommen!

Aus den erkämpften Befestigungen sind 3910 Gefangene, drei Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht.

Mazedonische Front

Zwischen Ochrida- und Presya-See blieb der Vorstoß einer starken feindlichen Aufklärungsabteilung erfolglos.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Wetterbericht

Auch gestern fielen im westlichen und mittleren Deutschland verbreitetere Niederschläge, sie blieben jedoch im allgemeinen gering. Heute früh hat sich im Südwesten von neuem Regenwetter eingestellt, während in den mittleren Gebietsteilen zunächst Aufklaren eingetreten ist. Westlich der Elbe liegt die Temperatur in der Nähe des Gefrierpunktes, im Osten herrscht allgemein mäßiger Frost. — Aussichten für: Dienstag: Meist trübe, milder, Niederschläge.

Verantwortlich:

für den politischen Teil: Dr. Simon; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: H. Mietschner; für den übrigen Teil: Dr. Simon; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm, sämtlich in Halle.

Alle Zuschriften in Bezugs- und Anzeigenangelegenheiten sind nur an die „Geschäftsstelle der Hallischen Zeitung" zu richten, dagegen die Schriftleitung betreffende Zuschriften nur an die „Schriftleitung der Hallischen Zeitung".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191701092-13/fragment/page=0004